



ZVR-261498977

FÖRDERUNGSGEMEINSCHAFT FÜR GESUNDES BAUERNTUM

NÖBAUERSTRASSE 22, 4060 LEONDING
TEL/FAX: 0732/675363

Im Netzwerk BIO AUSTRIA

Nr. 3 – September 2010 – 30. Jahrgang



**Nicht locker lassen! So lange
die Wurzeln
Erde umfassen!**



Inhaltsverzeichnis

Die Grundlagen des organisch-biologischen Landbaues	4
Gesundheitsschädigung durch Mobilfunk	5
SPÄTHERBST.....	5
Das Allheilmittel für Landwirtschaft und Garten (1954).....	6
Boden und Bewusstseinsbildung – ein Zusammenhang?	12
Was tun?	14
HERBSTBILD	16
Erntedank	16
Strukturwandel auf dem Land	19
Der Kompost im Garten ohne Gift.....	23
Der Kompost im Weinbau	23
Der Kompost im Garten ohne Gift.....	24
Der Kompost in der Baumschule	24
VERKLÄRTER HERBST	27
VORANKÜNDIGUNG	27
Ein guter Rat vom Kräuterpfarrer	28

7. Schlägler Biogespräche

Gespräch 1: 29.10.2010 Gesunder Boden

Gespräch 2: 26.11.2010 Gesunde Pflanze

Gespräch 3: 14.01.2011 Gesunde Tiere

Gespräch 4: 04.03.2011 Gesunder Mensch

Die Grundlagen des organisch-biologischen Landbaues

Die Grundlagen und Prinzipien unserer organisch-biologischen Wirtschaftsweise wollen wir lebendig halten. Müller und Rusch haben zwischen den 50er und 70er Jahren des letzten Jahrhunderts Prinzipien erarbeitet und gelehrt, die uns noch heute antreiben und motivieren, wie zum Beispiel die Bedeutung des Hofdüngers und Kreislaufes oder die Ehrfurcht vor dem Leben generell. Die umfangreichen Ergebnisse der Arbeit von Müller und Rusch sowie auch die mannigfaltige Weiterentwicklung ihrer Impulse in Praxis und Forschung sind schriftlich wenig gebündelt und aufbereitet worden. 1987 hat Heinrich Brauner zu Ehren des Lebenswerkes von Hans und Maria Müller eine Festschrift zusammengestellt, in der die Grundlagen von Müller und Rusch beschrieben werden. Auf Initiative von Helga Wagner (Österreich) und Werner Scheidegger (Schweiz), die beide noch Müller erlebt haben, wurde diese Schrift 2010 überarbeitet und neu aufgelegt.

In der Schrift wird vor allem das damalige Verständnis von Bodenfruchtbarkeit und Hofdüngewirtschaft erläutert, von dem vieles sich auch in 30 Jahren Praxis und Forschung bestätigt hat.

Solches ist zu lesen in der Schriftenbesprechung des Bioland-Fachmagazins 07/2010 von Bioland Deutschland.

Die Schrift von Brauner hat vollen Anklang gefunden, bei den Biobauern und den Biointeressenten von allen 3 deutschsprachigen Staaten Europas.

Was an ihr besonders hervorgehoben wurde:

1. Es ist endlich eine Schrift da, in der alles – alle Grundprinzipien – drinsteht. Es gibt viele sehr gute neue Schriften der Materie Biolandbau, aber keine in dieser Vollständigkeit.
2. Die Sprache ist einfach und verständlich – ohne Fremdwörter – und kann von jedem gelesen werden.
3. Man findet alle Themen in kurzer und klarer Darstellung bei vollständigem Inhalt.
4. Man kann abschnittsweise lesen, eben das was man braucht.
5. Es ist ein Heft und kein Buch und bietet bei aller fachlichen Zuständigkeit die Gewissheit nicht „ohne Ende“ lesen zu müssen und trotzdem alles erfahren zu können.

Unter Berücksichtigung aller dieser angeführten Punkte und gerade wegen ihres Mangels in der heutigen Wissenschaftsliteratur hat die Förderungsgemeinschaft die Schrift neu aufgelegt, mit der in jedem Biobauernhaus die festen Grundlagen der organisch-biologischen Methode in alle Zukunft gelegt werden können.

Durch diese Schrift sind auch die Gründer der Methode, das Ehepaar Müller und Dr. Hans Peter Rusch, wieder in den Bewusstseinskreis der Biobauern und Biointeressenten gerückt worden, nachdem sie in den letzten 20 Jahren in die Vergessenheit geschickt worden waren. Mögen mit dieser Schrift alle Grundlagen und deren Gründer der organisch-biologischen Methode wieder zum Leben erweckt werden.

Die Schrift kann jederzeit von den Verlegern „Förderungsgemeinschaft für gesundes Bauerntum“, 4060 Leonding, Nöbauerstraße 22, nachbestellt werden.

Gesundheitsschädigung durch Mobilfunk

Sabine Hacker, Perg, zurZEIT Leserbriefe

Erstmals warnt eine europäische Fachbehörde ausdrücklich vor gesundheitlichen Gefahren des Mobilfunks. Im ARD-Politikmagazin „Report Mainz“ sagte die Direktorin der Europäischen Umweltagentur (EEA), Professor Jacqueline McGlade : „Handys mögen schwach strahlen, aber es gibt genügend Beweise für Wirkungen auch bei schwacher Strahlung, dass wir jetzt handeln müssen. Es gibt klare Beweise, dass starke Handy-Nutzer, die also ihr Handy etwa 460 Stunden im Jahr genutzt haben (...) Ausprägungen von Hirntumoren zeigen.“

Außerdem gebe es, so Jacqueline McGlade, durch Mobilfunkstrahlung unterhalb der geltenden Grenzwerte Effekte in menschlichen Zellen: „Sie stören Zellprozesse, den Signalaustausch zwischen Zellen. Wenn das über einen langen Zeitraum passiert, können diese Störungen natürlich zu Langzeiteffekten wie Krebs führen. Und das sind die Effekte, die uns am meisten beunruhigen.“ Dr. Peter Semm, Wissenschaftler und ehemaliger Cheftechniker der Deutschen Telecom, warnte bereits vor mehr als 10 Jahren: „Ich würde mein Kind nicht in einen Kindergarten schicken, wenn dort in 250 Meter Entfernung ein Handymast steht.“ Dr. Semm hatte nämlich bereits 1995 herausgefunden, dass schon weit unterhalb der aktuellen Grenzwerte 60 Prozent unserer Nervenzellen falsch reagieren.

SPÄTHERBST

*Schon mischt sich Rot in der Blätter Grün,
Reseden und Astern sind im Verblühn,
Die Trauben geschnitten, der Hafer gemäht,
Der Herbst ist da, das Jahr wird spät.*

*Und doch (ob Herbst auch) die Sonne glüht, -
Weg drum mit der Schwermut aus deinem Gemüt!
Banne die Sorge, genieße, was frommt,
Eh Stille, Schnee und Winter kommt.*

Theodor Fontane

Das Wirken von Pater Augustin in der Lagergärtnerei von Dachau hat bereits Prof. Alwin Seifert in seinem Buch „Ein Leben für die Landschaft“ erwähnt und bedauert, dass der Pater seine Erfahrungen am biologisch-dynamischen Sektor in Dachau nicht veröffentlicht hat. Nachstehenden, sehr interessanten Artikel hat uns unser Mitglied Georg Kirchhuber, Biobauer in Schechen bei Rosenheim am Inn in Oberbayern, zugesandt.

Das Allheilmittel für Landwirtschaft und Garten (1954)

Pater Augustin Hessing, Regenwurm-Mistkompost

Durch die verschiedenen Veröffentlichungen und Besichtigungen ist der Gerlevert Regenwurm-Mistkompost bekannt geworden. Nachfolgend möchte ich den unmittelbaren Bericht eines unserer jungen Gärtnerbrüder vorlegen. Er ist so unmittelbar und überzeugend geschrieben, dass ich kaum etwas zuzufügen habe. Nur möchte ich über die Herstellung und die Geschichte dieses Kompostes einige Worte vorausschicken.

Die Sorge um den Humus, durch den der Herrgott uns Tag für Tag das tägliche Brot bereitstellte, beschäftigte mich mit vielen anderen Forschern seit mehr als 20 Jahren. Während meiner 4 jährigen Haft in Dachau hatte ich außergewöhnliche Möglichkeiten und viel Zeit, mich auf diese Frage zu konzentrieren. Man war ja in einem „Konzentrationslager“. Durch eindeutige Versuche und Beweise wurde mir klar, dass die vielen Heilkräuter, die wir zu leicht „Unkräuter“ nennen, für das Bodenleben und dadurch für den Aufbau des Humus mehr bedeuten, als wir ahnen. Die kleinsten Zusätze dieser Heilpflanzen in geradezu homöopathischer Dosierung schaffen für das Bodenleben im Boden oder Kompost eine Atmosphäre, die in keinem chemischen Laboratorium hergestellt werden kann.

Aufgrund meiner Versuche scheint die Auswahl der Heilkräuter nicht so wesentlich zu sein. Im Grunde ist uns ja die alte Brache unserer Väter und Vorväter beste Lehrmeisterin. Auch heute noch gibt es weise Bauern, die sie mit Erfolg durchführen und auch wirtschaftlich damit zurecht kommen. Man lässt das Unkraut oder besser Heilkraut bis zum Brachmonat (Juni) wachsen, dann wird es womöglich mit Stallmist oberflächlich eingeschält. Über diese Heilwirkung des Bodens können wir uns heute kaum noch eine Vorstellung machen. Es ist sozusagen eine ideale Kompostbereitung auf dem Acker bei der günstigen warmen Juniwitterung.

Wir in Gerleve arbeiten nach der einfachen bewährten englischen Methode, die wohl ursprünglich aus Indien oder Japan stammt. Bei den Chinesen ist heute noch der Komposthaufen der Stolz des gesamten Hauswesens. Auch Professor Sekera sagte: Wir müssen vom Ackerrain her den Boden wieder gesund machen. Der Ackerrain mit seinen vielen bodenständigen Heilkräutern ist viel gesünder als der Acker selbst. Wir mischen Kräuterdrogen wie Kamille, Brennessel, Baldrian, Löwenzahn und Schafgarbe. Die Drogen sind in der Apotheke für wenig Geld zu haben. Wir lassen sie vom Apotheker gleich fein mahlen. Es werden nur sehr geringe Mengen benötigt. Das Prinzip der Wirksamkeit kleinster Dosierungen ist uns aus der Homöopathie bekannt. Für einen m³ Kompost genügt ein Gramm dieser Kräutermischung. Am einfachsten nimmt man einen 10l Glasballon, füllt ihn mit Regenwasser und gibt 20g von dem Kräutermehl hinein und außerdem 20 Tropfen Bienenhonig. Das Ganze schüttelt man gut durch und lässt es 24 Stunden stehen. Vor jedem Gebrauch wird es geschüttelt. 0,5l genügt auf 1 m³ Kompost. Die Mischung wird in kleine Flaschen abgefüllt und bei jeweiligem Kompostaufsetzen übersprengt.

Um die sonst üblichen hohen Temperaturen von 60-80° Grad bei der Kompostierung zu vermeiden, setzen wir von vornherein keine hohen Mieten an, sondern schichten breit und flach in einer Stärke von 20-30 cm. Erwünscht sind Temperaturen von 20°-30° C. Bevor wir den Kompost ansetzen, schaffen wir ein Unterbett mit Regenwurmmistkompost mit besonders reichem

Regenwurmbesatz. Für diese Art der Kompostierung kommt nur der rote Kompostwurm „Eisenia foetida“ in Frage. Unter Umständen ist der Regenwurm mit seinen Helfershelfern schon in 8 Tagen in seinen neuen Futter- und Arbeitsbereich eingezogen. Je nach Art und Temperatur kann er die Hauptarbeit in 14 Tagen geschafft haben.

Man ist immer wieder erstaunt, dass der Mistgeruch nach kurzer Zeit vollkommen verschwunden ist und einem angenehmen Erdgeruch Platz gemacht hat. Dann ist der Zeitpunkt gegeben, die nächste Schicht aufzubringen. Wir haben in Gerleve in unseren Mistkompostierungsanlagen auf 1 m² bei 20 cm Tiefe 100.000 Regenwürmer gezählt, das sind 500 Stück in einem Liter. Nehmen Sie hinzu das Riesenheer der Kleinorganismen und das geradezu unfassbare Heer der Bakterien – Professor Strugger hat auf 1 Gramm Kompost 3 Milliarden Bakterien festgestellt mit 1000 verschiedenen Arten – dann wird uns klar, dass in kurzer Zeit hier nach den göttlichen Gesetzen der Natur wertvollste Arbeit geleistet wird und ein Produkt hervorgebracht wird, das für unsere Pflanzen und Böden ein Allheilmittel ist. Es wäre geradezu eine Herausforderung gegen den Herrgott, würde man versuchen, von Menschenhand diese Arbeit nachzumachen oder zu ersetzen.

Der grausig drohende Humusschwund, der sich auf der ganzen Welt spürbar macht, ruft uns mit warnender Stimme zu, dass wir uns über die göttlichen Gesetze der Natur nicht ungestraft hinwegsetzen können.

In größeren Gartenbaubetrieben und Landwirtschaften, wo ja ungeheure Mengen Kompost verarbeitet werden müssen, ist ihre Durchführung ohne technische Hilfsmittel nicht möglich. Es werden benötigt: Strohhäcksler. Das Stroh soll aber nicht zu kurz sein, damit die Lüftung im Komposthaufen keinen Schaden leidet. Es genügt ein einfacher Messersternhäcksler. Mechanische Stallausmistung. Miststreuer. Er ist nicht nur zum Mist- und Kompoststreuen auf dem Feld geeignet, sondern auch sehr brauchbar zum Kompostansetzen. Die entsprechende Zusatzerde aus älteren Stammkomposten wird oben aufgeladen und alles innig vermischt als fertige Kompostmiete abgesetzt. Beim Rückwärtsstreuer lassen sich leider nur höhere Mieten ansetzen, in denen dann die unerwünscht hohen Temperaturen entstehen. Ideal wäre für die oben geschilderte Flachkompostierung der Seitenstreuer. Man könnte seitwärts vorbeifahren und in gewissen Zeitabständen Schicht auf Schicht aufbringen. Ladegerät. Wir benutzen seit 2 Jahren den bestbewährten Hecklader. Er ist wohl etwas teurer wie der Frontlader, aber vielseitiger und in der Konstruktion gesünder. Sind die Kompostmieten in Feldnähe, kann unmittelbar auf den Streuwagen geladen werden. Kipper: Ist die Kompostmiete nicht in Feldnähe, dann wird am besten ein Kippenhänger oder besser zwei zwischengeschaltet und man lässt mit großem Vorteil die abgekippten Mieten etliche Wochen am Feldrand liegen. Man würde damit den Vorteil des Umsetzens einbeziehen.

Bezüglich der Unkostenbeurteilung darf nicht übersehen werden, dass alle aufgeführten technischen Hilfsmittel heute in einem modern eingerichteten landwirtschaftlichen Betrieb auch ohne Mistkompostierung kaum zu entbehren sind, so dass ihre Anschaffung das Kompost-Konto nur schwach belastet.

Regenwurm-Mistkompost im Garten, zweijährige Erfahrungen, berichtet von unserem Gärtner-Bruder

Wir stehen mitten in der Frühjahrbestellung (20. Februar 1954). Es gibt viel Arbeit mit Pikieren und Umtopfen! Aber trotzdem möchte ich wunschgemäß über unsere Erfahrungen mit dem Regenwurm-Mistkompost einiges erzählen.

Wir kultivierten folgende Kulturen: Alpenveilchen, Asparagus, Primeln, Zinerarien, vor allem Tomaten, Salate, Sellerie, Möhren usw.

Die Erdmischung wurde grundsätzlich zusammengestellt aus 1/5 Regenwurm-Mistkompost, 1/5 Torf, 2/5 Erdkompost und je nach den Ansprüchen der Pflanzen wurde Sand und Lauberde beigemischt. Wir nahmen diesen Regenwurm-Mistkompost für alle Kulturen, aber zum Vergleich wurde immer etwas von der Erdmischung genommen, wie sie in den Gärtnereien üblich ist. Die Pflanzen standen in Handkisten und Tontöpfen im temperierten Gewächshaus. Nach kurzer Zeit haben die Pflanzen auch in den lichtärmeren Monaten den Topf vollständig durchwurzelt. Besonders zu erwähnen ist, dass die Pflanzen deutlich stärkere, mehr verzweigte schneeweiße Wurzelbildung zeigten. Auch verfügen sie über zahlreiche Wurzelhaare.

Nach meiner Ansicht lässt sich das wie folgt erklären: Durch die Zersetzungsarbeit der Würmer erhält man eine ideale biologische Krümelstruktur, der Boden kommt in einen bestmöglichen Zustand, so dass ein Vergießen, Verschlämmen oder zu starkes Austrocknen nicht mehr möglich ist. Für die Pflanzen ein unheimlich großer Gewinn! Ein solcher Boden erwärmt sich schneller, ist luftdurchlässiger und infolgedessen können die Wurzeln besser atmen. Es entsteht keine Fäulnis, aber gute Bakterienentwicklung, die wieder Nährstoffe aufschließen. Sind die Wurzeln gesund, so ist und bleibt bei normalen Wachstumsverhältnissen der oberirdische Teil auch gesund.

Arbeitsersparnis: Im vergangenen Herbst wurde Asparagus in Handkisten, die mit der oben angegebenen Erdmischung angefüllt waren, pikiert. Asparagus-Jungpflanzen brauchen lange Zeit zum Anwachsen, und bis der Boden erst beschattet ist, vergehen Monate. In dieser Zeit bilden sich dann an der Erdoberfläche Pilze, grüne Algen usw. Der Boden verkrustet. Durch einen Versuch konnten wir beobachten, dass die noch im Regenwurm-Mistkompost vorhandenen Regenwürmer immer wieder an der Oberfläche sichtbar waren und ihren Kot ausscheiden, so dass die Erde nach 10-12 Wochen Kulturdauer genau so locker und frisch aussah, als hätte man den Boden erst einen Tag in den Kisten. Dazu weniger Gießen, bessere Pflanzen und ein wildverzweigtes Wurzelsystem. In diesem Frühjahr pikierten wir Tomaten in diese Erdmischung. Wir können sie in obiger Zusammensetzung mit Regenwurm-Mistkompost überhaupt für alle Kulturen verwenden. Der Regenwurm-Mistkompost ist ein universelles Heilmittel zur Gesundung von Boden und Pflanze. Er bewirkt nämlich eine kräftige, gesunde, widerstandsfähige Entwicklung im äußeren Aufbau der Pflanze, frischgrüne Blattfärbung und intensive Blütenfarben. Auch die Form der Blüte ist größer, geprägter und vor allem haben sie eine längere Haltbarkeit. Das ist ja gerade für Schnittblumen und Konservengemüse so wichtig.

Wir machten einen sehr interessanten Versuch mit Tomaten: Zum Vergleich nahmen wir auch von dem Mistkompost, der ohne Regenwürmer und Kräuterwasser durch normale Rotte zu Humus geworden war. Als erste Kiste: Regenwurm-Mistkompost usw. in der Mischung wie oben. Zweite Kiste: 1/5 Dung von normalem Mistkompost, 2/5 Erdkompost, 1/5 Torf, 1/5 Sand. Dritte Kiste: Erdmischung wie sonst in Gärtnereien üblich ein Teil Kompost, ein Teil Sand, ein Teil Torf. Ergebnis Kiste 1: gleichmäßiges Wachstum, kräftig, gesund, viele gute Wurzeln, einfach herrliche Pflanzen!

Kiste 2: ungleichmäßiges Wachstum, zuerst üppig, dann empfindlicher, geringeres Wurzelwerk, kleine und große Wurzeln; kurz nach dem Umpflanzen in Töpfe sind zwei an Vermehrungspilz eingegangen. Kiste 3: die Pflanzen waren etwas gleichmäßiger in der Kiste 2. Langsames Anwachsen, unterschiedliche Wurzelbildung, krankhaftes Aussehen. Von 70 Pflanzen sind 5 Stück an Vermehrungspilz eingegangen. In jeder Kiste waren 70 Tomatenpflanzen.

Neuerdings säen wir sofort in diese Regenwurm-Mistkomposterde. Der Erfolg ist sehr gut. Vor allem kein Ausfall durch Schwarzbeinigkeit und Stengelfäule. Gleichmäßiges Aufgehen und viel mehr Wurzelhaare wie gewöhnlich. Ein weiterer Versuch: Regenwurm-Mistkomposterde wie oben, nur wurde in einer Kiste Braksikol zugesetzt. Braksikol ist zur Bekämpfung von Salatfäule. Die Salatsämlinge wurden in zwei Kisten pikiert. Ergebnis: Bei beiden Kisten war kein Ausfall, aber die Pflanzen in dem Regenwurm-Mistkompost ohne Braksikol waren viel kräftiger, gesunder, widerstandsfähiger und gleichmäßiger.

Unsere Tomatenkulturen im großen Gewächshaus (500 m²) blieben im vorigen Jahr und im Jahr davor, seitdem wir Regenwurm-Mistkompost verwenden, von der Braunfleckenkrankheit verschont. Diese Krankheit hat uns früher schon großen Schaden zugefügt. Die Gurken im Frühbeetkasten hatten keine Krätze an den Früchten. Unsere Primeln, die man nicht in Erde mit Mist kultiviert kann (Blätter werden gelb, braune Wurzeln, die Pflanzen vergilben, haben wir mit Regenwurm-Mistkompost ohne Schwierigkeiten kultiviert. Die Pflanzen wachsen gut, so dass alle Gärtner der Nachbarschaft über die schönen Blumen staunen.

Im Sommer 1953 haben wir von den Tomaten in unseren Treibhäusern Früchte abgenommen, die Kerne getrocknet und im Januar 1954 ausgesät, ebenfalls in Regenwurm-Mistkomposterde. Keimung 100%, bis jetzt noch die kräftigsten, gesündesten Pflanzen! Wir haben mehrere Sorten Tomatensamen zugekauft, aber bei jeder Sorte sind zahlreiche Schwächlinge, Krüppel, augenscheinlich viruskranke Pflanzen dabei. Aber die Pflanzen aus eigener Ernte sind allen andern voraus. Wenn der Same gute Erbanlage in sich trägt, so ist das schon ein großer Vorteil. Wir beabsichtigen in diesem Jahr von Salat, Tomaten, Gurken und Bohnen eigenen Samen zu gewinnen. Damals hörte ich in Straelen von den innertherapeutischen Mitteln, eine chemische Lösung, mit denen die Pflanzen gegossen werden. Die Wurzeln sollen diese chemische Lösung im Wasser aufnehmen und so von innen her Schädigungen abwehren. Diese Methode ist, natürlich gesehen, sehr bedenklich. Der Kostenaufwand ist groß und der Erfolg zweifelhaft. Nein, dieser Regenwurm-Mistkompost ist das beste innertherapeutische Mittel. Was heute vielleicht der Wunschtraum eines jeden Gärtners ist, haben wir im Regenwurm-Mistkompost bereits in der Hand.

Jean Pütz, Wolfgang Back, WDR, Hobbythek 1976, Beste Komposterde aus Küchenabfällen Die in der Sendung als letzter Tip vorgestellte Komposttonne aus Kunststoff fand sehr viel Interesse bei den Gartenfreunden. Dieser Tip wurde uns von dem Benediktinerpater Augustin Hessing aus der Abtei Gerleve zugetragen.

Leider ist der Pater im vergangenen Jahr 77-jährig verstorben- aber sein Erbe – diese Tonne, wird manchem Kleingärtner noch dienlich sein. Diese Tonne kann man sich selbst bauen, oder auch direkt fertig kaufen. Will man sie selbst bauen, so besorgt man sich den Kunststoff Scobalit, der in gewissem Maße lichtundurchlässig ist. Auf den Umfang verteilt man etwa 50 Bohrungen a 12 mm, die den notwendigen Luftaustausch gewährleisten. Mit einer Kunststoffwäscheleine bindet man das Scobalit dann zu einer Tonne zusammen und stellt sie möglichst in Küchennähe zur Aufnahme verrottbarer Abfälle. Auf den Boden legt man noch ein Draht oder Plastikgitter, das Maulwürfe und Mäuse am Eindringen hindert. In die Tonne gibt man nun Küchenabfälle wie: Kaffeesatz, Eierschalen, verwelkte Blumen, Zeitungspapier, Essensreste und geschnittenes Gras usw. Verboten sind logischerweise Abfälle wie: Glasscherben, Spraydosen, Kunststoffteile usw. Gibt man anfangs Regenwürmer hinzu (die man kaufen kann), so erhält man schon bald den besten Humus, den man sonst teuer bezahlen muss.

Ein Behälter mit 250 l Inhalt reicht normalerweise für eine mittlere Familie ein ganzes Jahr aus. Man staunt wie schnell das Eingegebene in sich zusammensackt. Schließlich darf natürlich ein Deckel nicht vergessen werden, der den Kompost vor Vögeln, Ratten, Katzen usw. schützt. Benötigt man Humus für den Garten, so zieht man einfach die Tonne nach oben hin ab und gibt den Kompost auf eine Plastikfolie. Schlägt man ein paar Mal mit einer Gabel auf die Erde, so verziehen sich die Regenwürmer erneut in die Tonne.

NEUE BILDPOST, Sonntag 20.05.73, Ein Pater löst das Müllproblem von Josef Mühlbauer Regenwürmer retteten ihm das Leben

Der dunkelste Tag von Pater Hessing war der 10. Oktober 1941. Bei Nacht und Nebel beschlagnahmte die Gestapo damals das Benediktinerkloster Gerleve im Münsterland; Pater Hessing aber wurde, mit dem Pfarrer von Geimer an Handketten zusammengefesselt, in das KZ Dachau abtransportiert. Dass der Benediktinerpater die vierjährige Hölle dieses Vernichtungslagers überstand, verdankt er – so absonderlich das auch klingen mag – den Regenwürmern.

Die SS nämlich wusste, dass Pater Hessing nicht nur ein unerschrockener Gegner des Nationalsozialismus war, sondern auch ein Mann, der sich als Leiter der Landwirtschaft des 240 ha großen Klosters seit den Jahren um 1930 intensiv mit der Bodenforschung befasst hatte. Sein Interesse galt besonders dem Problem der Humusgewinnung und in dem Zusammenhang auch den Lebensgewohnheiten der Regenwürmer.

An allen Problemen der Ertragssteigerung der Landwirtschaft war man aber im Hitlerstaat brennend interessiert, weil die Ernährungsfrage kriegsentscheidend war. Und so musste Pater Hessing im KZ Dachau auf großen Versuchsfeldern seine Forschungen unter den Augen der SS fortsetzen. Was der Häftling Nr. 27835 zusammen mit 35 Mithäftlingen denn auch tat. Einer seiner zwangsweisen Mitarbeiter war übrigens der frühere Bundesfinanzminister Fritz Schäfer. Nach 1945 kehrte Pater Hessing in das Kloster Gerleve zurück. Bis zum letzten Jahr arbeitete er in der Verwaltung der Benediktinerabtei, die heute noch 70 Patres und Brüder zählt.

Dann aber, mit 75 Jahren, stellte ihn sein Abt wieder für seine Forschungsarbeiten frei. Seine Rente für die KZ-Zeit darf der Pater für diese Arbeit einsetzen. Sie ist das einzige „Kapital“. Doch bereits jetzt hat der noch recht rüstige Benediktiner greifbare Ergebnisse seiner Forschung vorzuweisen. Weit entfernt von nur grauen Theorien hat er ein System entwickelt, das jede Hausfrau und erst recht jeden Gartenbesitzer höchst interessieren dürfte: Es betrifft das Problem unserer meist übervollen Mülltonnen und damit weit über den einzelnen Haushalt hinaus die immer weiter wachsende Umweltvergiftung. Pater Hessing glaubt sie mit seiner einfachen Erfindung zumindest verringern zu können. Sein verblüffend einfaches Verfahren hat Pater Hessing als Patent angemeldet. Aus durchsichtigem gewelltem Kunststoff „Skobalit“ stellt der Pater einen ein Meter hohen zylindrischen Behälter mit einem Durchmesser von rund 60 cm her. Sie sind 50 mal mit 12 mm großen Luftlöchern gleichmäßig verteilt durchbohrt. Die Kunststoffplatte wird dabei denkbar einfach zum Rundbehälter, nämlich durch eine Kunststoffschnur, die durch die übereinandergelegten Bohrlöcher beider Enden gezogen und verknotet wird. Dazu kommt dann nur noch ein runder Deckel aus gleichem Material, der in den Zylinder hineinpasst, und unter den Boden des Behälters ein Stück Drahtgeflecht zum Schutz gegen Maulwürfe. In diesem Behälter, der luft- und lichtdurchlässig ist und der möglichst an einem sonnigen Platz aufgestellt werden soll, wird etwa 1 Eimer voll Kompost, möglichst mit Regenwürmern, eingefüllt. Und darauf kommt dann der Küchenabfall: alle Essensreste, Schalen, Kaffeesatz, sogar Papier und Pappe in dünnen Schichten, wenn sie vorher zerkleinert und eingeweicht wurden. Im Behälter selbst entsteht im Gegensatz zu Blechbehältern oder solchen aus Holz durch die Sonnenbestrahlung eine rund 15 Grad höhere Temperatur als draußen.

Bereits nach vier Wochen ist der Müll soweit verrottet, dass er verwendet werden kann. Nach einem Vierteljahr aber ist er zur besten Blumenerde geworden. Das Füllmaterial verrottet so schnell, dass solch ein Behälter für einen Haushalt ein ganzes Jahr lang gefüllt werden kann. Und er kann in nächster Nähe der Küche aufgestellt werden, ohne dass eine Geruchsbelästigung entsteht. Auf diese Weise kann jeder mit seinem Müllproblem weit besser fertig werden als bisher. Er braucht nur noch das in die Mülltonne zu werfen, was nicht verrottet wie Kunststoffe, Büchsen und ähnliche Abfälle – und gewinnt gleichzeitig gesunden Humus für seinen Garten, seine Blumen. Und er findet, wenn er selber keine Verwendung dafür hat, dankbare Abnehmer bei allen Gartenfreunden.

Pater Hessing will mit seiner Erfindung keine Geschäfte machen. Jeder kann sein Patent für den Privatgebrauch selbst nachmachen. Für den aber, er dazu keine Möglichkeit oder Geschicklichkeit hat, liefert er auch das ganze Zubehör zum Selbstkostenpreis von DM 40,- frei Haus. „Diese Sache ist von großer Bedeutung für unsere Bevölkerung“, sagt Pater Hessing. „Mit den großen Kläranlagen sind wir allmählich am Ende. So kommen wir nicht weiter. Wir müssen jetzt wieder von vorne beim Haushalt anfangen.“

Und was die Regenwürmer betrifft, so hat der betagte Pater eine ausgesprochene Liebeserklärung für sie parat: „Wo der Regenwurm ist“, meint er, „da ist der Humus in Ordnung, da gibt es keine Gifte.“ Worauf sich der Verfasser dieses Berichts prompt einen Behälter „System Hessing“ im Kloster Gerleve kaufte, in sein Auto lud und gleich am nächsten Tage neben seiner Mülltonne aufstellte und alle Regenwürmer seines Gartens freundlichst zum Besuch einlud.

Boden und Bewusstseinsbildung – ein Zusammenhang?

Karl Ernst Osthaus

„Kann die Menschheit ihre Angelegenheiten so regeln, dass ihr hauptsächlichster Besitz, die Fruchtbarkeit des Bodens, aufrecht erhalten bleibt? – Von der Antwort auf diese Frage hängt die Zukunft der Zivilisation ab.“ Sir Albert Howard, „Mein landwirtschaftliches Testament“

Moral- und Sittenverfall, Depressionen, Aggressionen, Willenlosigkeit, Manipulierbarkeit, Kraftlosigkeit, Müdigkeit, - all dieses sind Erscheinungen der modernen Industriegesellschaft. In dieser Hinsicht gibt es aufschlussreiche Parallelercheinungen, und dieses sind: der Humusschwund und die Bodenregeneration rund um den Erdball.

So ist es naheliegend und ganz natürlich, zu denken, dass es hier Zusammenhänge gibt. In den vergangenen Jahren gab es – zunächst zaghaft – Untersuchungen, die durchaus Anlass gaben, belegen zu können, dass ein solcher Zusammenhang von Bodengesundheit und Gesundheit von Tieren und Menschen besteht bis hin zu Bewusstseinsveränderungen beziehungsweise Bewusstseinsblockaden.

Man kennt die auffällige Übereinstimmung des pH-Wertes von 7 bis 7,2 im gesunden menschlichen Blut und ebenso in einem gesunden Boden. Unsere Böden allerdings übersäuern. Es stellt sich die Frage, was geschieht, wenn die Nahrungsmittel überwiegend von sauren, also degenerierten Böden stammen? Der Gesundheitszustand des Menschen wird maßgeblich von der Qualität bestimmter Eiweißmoleküle, den DNS (DNA), bestehend aus Nukleinsäuren, beeinflusst. Die DNS steuern auch die immunbiologischen Funktionen der Zellen. Das Protoplasma-Eiweiß ist die lebensspendende, das Wachstum regulierende und die Gesundheit erhaltende Substanz

unserer Zellen. Eiweiß und Plasma sind Träger von Lebensvorgängen.

Durch die starken Bodenschädigungen heute, zu einem großen Teil verursacht durch die chemischen Methoden der heutigen Landwirtschaft, entsteht bereits keine vollwertige Eiweißqualität mehr, dh. die DNS werden bereits von degenerierten Lebensmitteln und ihren eingeschränkten und somit fehlinformierenden Wirkungen im Organismus geschädigt. Die vielfältigen Zellgifte, wie und wo sie auch Eingang in den menschlichen Organismus finden, schädigen nicht nur den Menschen, sondern auch Pflanze und Tier, von denen wir uns ernähren, so dass sich vermehrt Stoffwechsel und Mangelkrankheiten einstellen, verbunden mit zunehmender Immunschwäche.

Beim Studium der Bodenvorgänge fällt wiederum auf, dass im Wurzelbereich der Pflanzen sich bestimmte Milchsäurebakterien befinden, und zwar dieselben Arten, die wir auch im menschlichen Verdauungssystem vorfinden. Also auch hier eine gewisse Übereinstimmung dort, wo Umsetzungsprozesse stattfinden sowohl im humosen Boden als auch im Verdauungstrakt des Menschen. Schwindet das Bodenleben im Humusbereich oder ist der Boden bereits derart degeneriert, dass er nur noch als kunstgedüngtes Substrat für solcherart künstlich hochgepöpelte Pflanzen dient, hat das mit gesundem Menschenverstand folgernd auch die Auswirkungen von Mangelerscheinungen der darauf wachsenden Pflanzen, die Grundlage für die Nahrung von Tier und Mensch sind. Das bleibt nicht ohne Wirkung auf die körperliche und geistige Konstitution des Menschen. Gesundheit und Krankheit sind eine Frage des Milieus: Welche Bedingungen herrschen im Organismus vor. Von daher sind auch die immer mehr sich ausbreitenden Mykoseerkrankungen zu verstehen.

Neueste Forschungen haben gezeigt (Popp), dass jede Zelle (Eiweiß) Lichtstrahlungen (Ultraschwache Zellstrahlung) verschiedener Intensität abgibt, mit deren Hilfe bereits Qualitätsbestimmungen möglich sind. Durch diese Lichtsignale werden im Zellsystem bestimmte Ordnungen hergestellt. Dieses sind kosmische Ordnungssysteme im Einklang mit der Schöpfung, also Naturgesetze, die sowohl einem lebendigen Boden/Humus zugrunde liegen, als auch in Pflanzen, Tieren und Menschen wirksam sind. Aber was geschieht, wenn durch menschliche Eingriffe Eiweißstrukturen geschädigt werden? Die Lichtsignale verändern sich, das ganze vom Kosmos vorgegebene Ordnungssystem verändert sich.

So haben im Boden durch menschliche Eingriffe ungeheure Veränderungen stattgefunden, so schwerwiegende, dass man vom Boden als einem Ordnungssystem nicht mehr sprechen kann. Diese hervorgerufene Boden-Unordnung setzt sich ins Pflanzenwachstum hinein fort, und das messbar. So ist der Silicium-Gehalt in den letzten 50 Jahren um 40% gesunken, so dass eine heutige Pflanze nicht mehr vergleichbar ist mit einer Pflanze ihrer Art vor 50 Jahren. Anderweitige Veränderungen kommen hinzu, wie die degenerierten Eiweißformen, die sich in Tier und Mensch fortsetzen. Hier wäre auch hinzuweisen auf die destruirenden Wirkungen, die ausgehen von technisch erzeugten Strahlungen aus der Atomindustrie, von Radar- Funk- und Fernsehstrahlungen u.a.

Man kann vereinfacht sagen, Eiweiße werden vom Licht strukturiert, wobei den sogenannten Enzymen, die Phosphorverbindungen enthalten, eine kreative Aufgabe zukommt. Aber Eiweiß wird wiederum durch solche Enzyme aufgelöst, so dass das Licht im Körper wieder frei wird. Dieses Licht im Körper ist die Energie für das Leben, diese lichte Lebensenergie wird eingetragen in die Nervensubstanz, in die Gehirnschicht und dient dort den Bewusstseinsvorgängen.

Durch die degenerierten Böden, durch die dort eingetragenen Mineral- und Stickstoffsalze, durch Züchtung auf Quantität statt auf Qualität entstehen minderwertige Eiweiße, deren Aminosäuren nicht mehr im Gleichgewicht sind. So tritt bei der Verdauung ein Lichtmangel auf. Dieser Lichtmangel wirkt sich dann aus bis in die Bewusstseinsvorgänge hinein, woraus sich die vielen abnormalen Bewusstseinszustände erklären lassen. Ebenso ist zu verstehen die Vorherrschaft eines geistentleerten Intellekts, der rein materiell fixiert ist und solcherart seinen geistigen Gegenpol eingebüßt hat.

Die heutige Landwirtschaftspraxis trägt ein übriges zu dieser Degeneration und Destruktion bei. So findet durch die Bodenbearbeitung und Düngewirtschaft eine großflächige Fäulnisproduktion statt. Fäulnis entsteht bei der Zersetzung von Eiweißstoffen unter anäroben Bedingungen. Es entsteht u.a. Schwefelwasserstoff, ein schweres Nervengift. Durch die Ausbreitung der Fäulnisproduktion, die schon im Pansen der Kuh beginnt, bedingt durch die modernen Fütterungsmethoden (Silage, Kraffutter) ist es ein direkter Weg zu den zunehmenden Geisteskrankheiten. Bereits der französische Grünlandforscher Professor Voisin wies auf diesen Zusammenhang hin.

So sind durch Bodenzerstörung und schleichende Vergiftung die Auswirkungen auf die geistige Gesundheit unübersehbar geworden. Depressionen, Aggressivität und viele andere Erkrankungen haben im Aufgezeigten einen sehr wesentlichen Ursachenbereich von mehreren anderweitigen Mitverursachern.

Neue Wege der Bodengesundung sind bekannt und erprobt, sie müssten staatlicherseits mit allen Mitteln gefördert werden. Aber was geschieht? Durch die Rahmenrichtlinien der EU wird bewusst die Großlandschaft gefördert und damit die jetzigen Zustände festgeschrieben.



Aus der Zusammenfassung des in fünf Jahren von vielen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen aus 186 Nationen erarbeiteten Weltagrарberichtes 2008. Dieser Bericht wurde schließlich von 56 Nationen unterzeichnet.

Was tun?

„Wenn wir darauf bestehen, weiter zu machen wie bisher, lässt sich die Bevölkerung der Welt in den nächsten 50 Jahren nicht ernähren. Die Umweltzerstörung wird zunehmen und die Kluft zwischen Reich und Arm wird größer werden. Wir haben die Möglichkeit, jetzt unsere Möglichkeiten aufzubieten, um einer solchen Zukunft zu entgehen. Andernfalls steht uns eine Welt bevor, in der keiner von uns leben will.“ (Prof. Robert T. Watson, Direktor des Weltagrарberichtes und Chefwissenschaftler des britischen Ministeriums für Umwelt, Ernährung und Landwirtschaft)

Die Befunde des Weltagrарberichtes lassen keinen Zweifel daran: Die Art und Weise, wie die Weltgemeinschaft in den nächsten Jahrzehnten ihre Ernährung und deren Produktion gestaltet, wird die ökologische, wirtschaftliche, soziale und kulturelle Zukunft unseres Planeten bestimmen. Je früher wir die unvermeidlichen Konsequenzen ziehen, desto besser sind die Erfolgsaussichten. Dies ins Zentrum öffentlicher und persönlicher Wahrnehmung zu stellen, ist der erste, wesentliche Schritt zur Besserung. Wir alle können dazu beitragen.

Dabei sollten wir uns nicht ablenken lassen: Die Hoffnung auf technische Patentlösungen hilft nicht weiter. Das Wissen und die technologischen Voraussetzungen zur Bewältigung der Aufgabe stehen zur Verfügung. Worauf es ankommt, sind ihr innovativer, zielgerichteter Einsatz und ihre gemeinschaftliche Verbreitung. Es geht um strukturelle, vornehmlich soziale Veränderungen auf

allen Ebenen. Wissenschaftlicher Fortschritt kann dabei helfen. Aber er kann diese Vernunft nicht ersetzen. Wer das verspricht, verhindert die notwendigen Schritte, von denen manche unbequem, viele aber auch befreiend und bereichernd sind. Fatal wäre auch der Schluss, die Aufgabe sei zu groß, als dass die kleinen Beiträge zählten, zu denen wir Einzelnen, unsere Gemeinden, Unternehmen, Organisationen und Staaten in der Lage sind. Allein die Bereitschaft, das Machbare zu tun und jeden kleinen Schritt ernst zu nehmen, kann die Dynamik in Gang setzen, die auch scheinbar Unmögliches erreichbar macht. Das lehrt die Erfahrung Tausender ermutigender Initiativen in aller Welt.

Eine neue Effizienz-Revolution

Wie können 9 Milliarden Menschen sich gesund, gerecht und nachhaltig ohne wesentlich mehr Ackerboden und Wasser ernähren und dabei global 50%, hierzulande sogar 80%, weniger Treibhausgase verursachen? Die Effizienz-Revolution, die dafür nötig ist, kann nicht mehr auf der bisherigen Wachstumsgleichung beruhen: Wie steigern wir den wirtschaftlichen Ertrag pro Arbeitskraft? Sie muss sich vielmehr auf die Frage konzentrieren: Wie erzielen wir mit den vor Ort verfügbaren Mitteln den optimalen Ernährungs-Ertrag einer Fläche bei minimalem Ressourcenverbrauch? Staatliches Handeln und marktwirtschaftliche Organisation, ökonomische Wertgesetze und gesellschaftliche Werte müssen sich, bei Strafe ihres Untergangs, den objektiven, geophysikalischen Grenzen anpassen. Weil die Selbstregulierungsfähigkeit des Marktes, der Wissenschaft und der politischen Eliten damit überfordert ist, bedarf es hierzu beständigen, entschlossenen, international vernetzten gesellschaftlichen Druckes.

Solare Landwirtschaft und Vielfalt

Sonnenenergie, menschliches Wissen und Kreativität, Arbeit und Kooperationsfähigkeit sind die erneuerbaren Ressourcen, die für diese Effizienz-Revolution in nahezu unerschöpflichem Maße zur Verfügung stehen und noch um Größenordnungen ausgeweitet werden können. Hinzu kommen die natürliche und kultivierte biologische Vielfalt, die Innovations- und Anpassungskraft der Natur, deren enormes Potential heute nur zu einem Bruchteil genutzt und von industriellen Monokulturen verdrängt und vernichtet wird. Fossile Energie und alle von ihr abhängigen Produkte, auf denen unsere Ernährung heute beruht, sind dagegen der Rohstoff, auf den wir am schnellsten verzichten müssen. Eine radikale Reduktion des Einsatzes von synthetischem Stickstoff und Agrarchemie, von Verarbeitungs-, Verpackungs- und Transportaufwand, der Abschied von industriellen Agrarsprit-Programmen und die systematische Bekämpfung jeglicher Verschwendung und Übernutzung natürlicher Ressourcen haben oberste Priorität.

Kleinbäuerliche Betriebe des Südens bieten glücklicherweise bessere Voraussetzungen für diese systematische und agrarökologische Intensivierung der Produktion als große und mittlere Betriebe und Industriesysteme in unseren Breitengraden.

Der Klimawandel und noch weiter anhaltender Bevölkerungsdruck in diesen Regionen und schwächere Infrastrukturen erschweren jedoch den schnellen Wandel. Umso dringlicher ist die schnelle und konsequente Umstellung der industriellen Landwirtschaft und Ernährungssysteme des Nordens, der freie Zugang zu den wissenschaftlichen und technischen Voraussetzungen und die globale Überwindung von Markt- und Ausbeutungsstrukturen, die dem heute im Wege stehen.

Ernährungs-Souveränität

Ernährungs-Souveränität, das Recht und die Möglichkeit, sich und seine Gemeinden

selbstbestimmt mit ausreichender, gesunder Nahrung zu versorgen, ist für die große Mehrheit der heute Hungernden der entscheidende Schritt aus der Armutsfalle, hin zu nachhaltiger wirtschaftlicher und ökologischer Entwicklung. Selbstversorgung und Eigenverantwortlichkeit sind aber auch das richtige Leitbild für Europa, dessen Über-Konsum die Welt belastet. Billigfleisch oder „Bio“-Spritz aus Regenwald fressenden Monokulturen und der subventionierte Dumping-Export von Lebensmitteln, die oft aus importierten Rohstoffen hergestellt werden, sind zwei Seiten derselben Medaille. Beide verletzen mit Hilfe der herrschenden Regeln der WTO die Ernährungs-Souveränität von Entwicklungsländern und verhindern den Aufbau nachhaltiger Landwirtschaft. Ernährungs-Souveränität ist schließlich auch ein gutes Leitbild für unsere eigene Ernährung. Zu wissen, was wir essen, wie und von wem unsere Lebensmittel hergestellt werden, ist die Basis fairer Beziehungen zwischen Verbrauchern und Produzenten und von guter und gesunder Ernährung. Deren Grundrezept ist einfach: möglichst unverarbeitete, vielfältige, hauptsächlich pflanzliche, regionale, ökologisch und fair hergestellte Produkte so oft es geht selber kochen und in Ruhe genießen. Die schrittweise, unverbissene Rückeroberung der persönlichen Ernährungs-Souveränität von Lebensmittelkonzernen, Werbung, Ernährungswissenschaftlern, Zutatenlisten, Hetze und Preisknüllern gehört zu den effektivsten und angenehmsten Schritten auf dem Weg zur Nachhaltigkeit. Hierfür einen etwas höheren Anteil unseres Einkommens einzusetzen, rechnet sich in vieler Hinsicht und hilft zudem, unsere Wegwerf-Quote zu senken.

Globale Zusammenarbeit und Beteiligung

Die Wiederherstellung von Beziehungen zwischen Verbrauchern und Herstellern, Stadt und Land, beginnt in der eigenen Region. Sie muss hier nicht enden. Viele zivilgesellschaftliche Organisationen machen die Projekte, die sie unterstützen, ländliche Genossenschaften und Bewegungen, Frauenselbsthilfegruppen, innovative Landwirtschafts- und Gemeindeinitiativen, Mikrokredit-Vereine, Natur- und Umweltschutz-, Gesundheits- und Menschenrechtsprojekte öffentlicher Beteiligung zugänglich. Fairtrade- und Biounternehmen entwickeln neue Formen globaler Zusammenarbeit. Das Internet kann dabei helfen, eine vielfältige, globale Öffentlichkeit zu schaffen. Wir brauchen sie nicht zuletzt, um dem gewaltigen Zukunftsprojekt eines gerechten, gemeinschaftlich getragenen Ausgleichs der Lasten der Klimaanpassung, des Schutzes der global unverzichtbaren Naturressourcen und der weltweiten Erhaltung der Artenvielfalt menschliche Gesichter und praktische Dimensionen zu geben.

Wir kennen die Herausforderungen, wir kennen die Lösungen, wir haben die Mittel. Worauf also warten wir?

HERBSTBILD

*Dies ist ein Herbsttag, wie ich keinen sah.
Die Luft ist still, als atmete man kaum,
und dennoch fallen raschelnd, fern und nah
die schönsten Früchte ab von jedem Baum.*

*O stört sie nicht, die Feier der Natur,
Dies ist die Lese, die sie selber hält,
denn heute löst sich von den Zweigen nur,
was vor dem milden Strahl der Sonne fällt.*

Friedrich Hebbel

Erntedank

Gerda Holtzberg, Neumünster in Schleswig-Holstein

Wer ist Bauer?

Von Luther ist das Wort überliefert: „Des Bauern Arbeit ist am fröhlichsten und voller Hoffnung.“

Wenn auch mancher dem heute nicht vorbehaltlos zustimmen können, möchte ich mit Ihnen darüber nachdenken, was ein Bauer ist, ja geradezu warum ein Bauer ein Bauer ist und warum er so heißt. Vielleicht macht uns das wieder fröhlicher und lässt uns hoffen.

Mit dem Begriff Bauer verbindet sich mehr als nur Landwirtschaft. Im Fremdwort Agrikultur, was ja Ackerbau heißt, hören wir ihren ursprünglichen Charakter als eine Weise der Kultur heraus. Kultur heißt Pflege. Dort, wo das natürliche Leben gepflegt wird, beginnt Kultur. Von dem Augenblick an, wo der Mensch Samen aufbewahrt, sät und züchtet, muss er sesshaft werden, wird er Bauer. So wie der Ackerbau die wilde Vegetation zügelt, so musste mit der Sesshaftwerdung auch das menschliche Zusammenleben in eine strengere Ordnung gebracht werden. Denn mit der Errichtung von ortsfesten Stätten, die schließlich zu festen Häusern und umfriedeten Höfen wurden, entstanden Familien- und Sippenverbände in festen Bindungen und Ordnungen. Hier dürfen wir den Ausgangspunkt der Ehe vermuten, die ein wesentlicher Grundzug und Ursprung abendländischer Kultur und Sittlichkeit ist.

Goethe nennt die Ehe „Anfang und Gipfel aller Kultur“. Dasselbe gilt auch für die Bodenkultur.

Bauer im ursprünglichen Sinne germanischen Lebens ist Inbegriff der Freiheit: Der Bauer ist Herr und König auf seinem Hof.

Ein „freier“ Bauer ist eigentlich eine Tautologie (2 Worte für dasselbe) und doch hörte im Mittelalter der Bauer auf, frei zu sein, damit beginnt das politische Mittelalter. Die Bauern wurden von den Fürsten unterworfen und zinspflichtig gemacht. Deshalb ist es so bemerkenswert, dass die freie Bauernrepublik Dithmarschen sich bis ins 16. Jahrhundert behaupten konnte. (Schlacht von Hemmingstedt 1500. Unterwerfung Dithmarschens 1559).

Wenn wir den Zusammenhang von Bauer und Kultur in der weitesten Bedeutung erfassen wollen, müssen wir – wieder einmal – vom Wort ausgehen.

Ein Bauer ist erst einmal einer, der baut; und zwar zuerst im Sinne von Anbauen, erst dann folgt das Erbauen.

Im ahd. heißt das Verb „buan“, mhd. dann „buwen“, ndl. „bouwen“.

Stets hat es die Bedeutungen wohnen, bewohnen und bebauen, pflanzen.

Wegen der Bedeutung „wohnen“ werden die Substantive „Bau, „Bauer“ (noch in Vogelbauer) und „Bude“ gebildet. Ahd. „bur“ hat noch die umfassende Bedeutung „Haus“, „Kammer“, „Hütte“, „Wohnung“. Der Nachbar ist der im nahen, im nächsten Haus. Aus „bur“ entwickelt sich ahd. „buri“ für Behausung, was wir noch in vielen Ortsnamen finden, zB Büren, Wesselburen, aber auch in der Endung -beuren, was „zu den Häusern“ heißt: zB Blaubeuren. Im Friesischen geht diese Entwicklung zu „-büttel“, im Jütischen zu „-by“, was wir hierzulande finden.

Nun sind die alten Worte für „bauen“, ahd. „buan“, got. „bauan“, anord. „bua“ fortbesteht, gr. zu „fuo“, lat. zu „fui“ wird, was alles „sein“, „werden“, „entstehen“, „erzeugen“ bedeutet.

Von dieser Wurzel leiten sich dann ind. und gr. Worte ab für „Erde“, „Kraft“, „Gewächs“, „Natur“, „Leben“.

Über die Hilfszeitworte „sein“ - „werden“ - „gewesen“ führt eine Sprachlinie zu „Wesen“: es west, es ist, lebt- und das Wesen, das Lebewesen, das innerste, seelische Wesen und führt weiter zu „Hauswesen“ und „Anwesen“.

Hierbei stoßen wir auf einen weiteren Sachverhalt innerhalb bäuerlicher Kultur: Bevor der Einzelne einen Familiennamen führte, (der ursprünglich nur im Mannesstamme fortgeerbt wurde,) trug jeder



nur einen Rufnamen, dem zur Unterscheidung der Name des Vaters angehängt werden konnte. Hier im Norden durch die Nachsilbe -sen gekennzeichnet. Dem Hof aber wurde ein bleibender Name verliehen, unabhängig vom Wechsel der Bauerngeschlechter und ihrer Namen, sogar im Falle, dass die Tochter Hoferbin wurde.

Diese beständigen Hofnamen sind in Deutschland nur noch selten zu finden. Baldur Springmann nannte seinen Hof „Springe“ in dem Wunsche, hiermit eine Hoftradition zu begründen. In Westfalen ist mir eine „Walburg“ bekannt. Sie erinnern sich noch an die Nachricht vom Ableben der „Roaner-Bäuerin“. Der Bauer ist in St. Jakob nur als der „Roaner“ bekannt. Sein Hof liegt am Rain. Bei unseren Wanderungen in Südtirol trafen wir öfter auf Höfe, meist mit einer kleinen Gastwirtschaft verbunden, die für uns lustig klingende Namen hatten. So hatten wir zB die Wahl, ob wir schon beim „Unterebner“ einkehren wollten oder noch bis zum „Unterebner“ weiterstiegen oder es gar noch bis zum „Oberebner“ schaffen wollten. Es gab den „Mahlbachhof“ und die Matscher Familie mit den 5 Kindern lebt auf dem „Valverzuckhof“.

Was wir daraus erkennen, ist doch das Bewusstsein, dass das Bleibende, Beständige der Hof ist, so oft auch der Bauer als Besitzer wechselt. Er sitzt nur für seine Zeit darauf, ist ansässig, aber der Hof bleibt in der Familie.

Heute ist er Eigentümer, das schließt die Möglichkeit ein, den Hof zu verkaufen, zu Geld zu machen.

Das lat. „familia“ (zu „famul“ = Diener, was bemerkenswert ist!) bedeutet Hausgenossenschaft und hält sich hierzulande bis ins 16. Jahrhundert. Luther verwendet „Familie“ noch nicht. Er spricht vom „Haus“ („Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen“). Vor der Einbürgerung des Fremdwortes galt weithin „Weib und Kind“.

Wir sahen, die Wortwurzeln von „bauen“ und „ich bin“ fallen mit einem Urwort zusammen, das sich aufgefaltet hat zu Begriffen, die Leben bezeichnen. So spannt sich im Wortbegriff eine kulturgeschichtliche Sinnbrücke zwischen „bauen“ und „sein“, die in alle europäischen Völker und Sprachen hineinreicht. Wenn „ich bin“ aus „ich habe gebaut“ zu erklären ist, sich erweitert zur Bedeutung „ich habe gewohnt, gesät, gepflanzt, gezeugt“, so heißt das doch: Ich bin Schaffender, leiblich und geistig. Ich bin ein Bauer, Ich bin! Erst durch mein Bauen und Schaffen bin ich ein Mensch, ein Kulturmensch im europäischen Sinne.

Die Lebens- und Weltanschauung, die aus diesem Begriffszusammenhang ersichtlich wird, ist tief

religiös, dem Ewigen verbunden, an dessen Fortbestand der Bauer durch sein schöpferisches Tun und sein Mittendrinstehe, Darinleben in der tiefsten Bedeutung all dieser Begriffe unmittelbar teilhat. Dies erkennend wird uns klar, was wir durch den Verlust des Bauerntums an wirklicher Kultur verlieren.

Noch wohnen wir in den Räumen, die unsere Vorväter urbar gemacht und bebaut haben. Und das sind gerade auch geistige und sprachliche Räume. In einem letzten sprachlichen Rückblick sage ich Ihnen, dass eines der vielsagendsten Worte der griechischen Sprach das Wort „ethos“ ist, das vor allem „Wohnung“ heißt, dann wird klar, dass „Ethik“ das geistige Zuhause der Menschen meint.

Wenn wir heute in einem übertragenen Sinne ein freier Bauer sein wollen, Herr und König unseres eigenen Verstandes und unseres Glaubens, dann müssen wir uns als Unitarier unsere geistige Unabhängigkeit bewahren. In der „Panikgemeinschaft“, wie der Philosoph Peter Sloterdijk die globale Erzeugung öffentlicher Erregung durch die Medien genannt hat, geht die Freiheit des einzelnen in der Massenzivilisation und Massensuggestion unter mit der Folge von Angst, Unfreiheit und Abhängigkeit: eine moderne Form der Sklaverei.

Dafür ist unsere Erde, unser Land, unsere Heimat zu schade. Und wir sollten uns auch zu schade dafür sein.

Auch im Bebauen geistiger Räume wollen wir Bauer bleiben: am ewigen Leben!

Ich schließe mit der letzten Strophe des bekannten Gedichtes von Werner Bergengruen (Atme, Seele erhöher ...)

*Und wie weit du auch gingest, wölbt sich das funkelnde Haus.
Singe, Seele, du singest nie das Irdische aus.*

Strukturwandel auf dem Land

aus Sozialethik Aktuell, BRD

1. Die Landschaft verändert sich

Die zurückliegenden Jahrzehnte bildeten in der wechselvollen Wirtschafts- und Sozialgeschichte der ländlichen Regionen eine Entwicklungsepoche von historischem Ausmaß. Die Strukturen in den Regionen und die Lebensbedingungen der Menschen auf dem Lande haben sich vermutlich niemals in so kurzer Zeit so grundlegend und so nachhaltig gewandelt wie in den vergangenen Jahrzehnten. Mit betroffen und einbezogen in diese Veränderungsprozesse sind der Boden die hier wachsenden Pflanzen sowie die Tiere, die von den Menschen gehalten werden. Betrachten wir die umfangreichen Untersuchungen, die es zu diesem Wandlungsprozess gibt, lassen sich Merkmale der Veränderung beschreiben:

- Die Spezialisierung in allen Lebensbereichen und die Trennung der Funktionalräume hat auch in ländlichen Regionen Platz gegriffen.
- Landwirte und andere Selbständige sind als Berufsgruppe in den Dörfern zur Minderheit geworden.
- Das „Dorf“ als Lebensraum, als Erfahrungsfeld für Menschen im Umgang mit natürlichen Lebensvorgängen, die Begegnung mit Tieren und der tägliche Umgang mit ihnen verlieren ihren ursprünglichen Charakter.
- Immer weniger Menschen sind über die Lebensverhältnisse, die Praxis in der Landwirtschaft und die Haltung der Tiere tatsächlich informiert.

- Ländliche Kulturen und Lebensformen verabschieden sich zugunsten moderner (städtischer), uniformer Verhaltensweisen.

Die hier genannten Veränderungen haben einen grundlegenden Werte- und Verhaltenswandel der Menschen in ihren Sozialbeziehungen in den Dörfern, aber auch darüber hinaus, zur Folge. Die sich ergebenden Konsequenzen in unserem Umgang mit dem „Lebendigen“ sind erst in ihren ersten Ansätzen erkennbar.

Der Wandel ist nicht unbedingt für jeden jederzeit im Bewusstsein: Wir erkennen ihn oft nur, wenn er besonders schnell verläuft. Der Alltag macht uns müde für dauerndes genaues Hinsehen, Wahrnehmen und Erkennen.

2. Strukturwandel und Arbeitsplätze

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe betrug im Jahr 1998 insgesamt 516.300 bei ca. 17 Mio. ha landwirtschaftlicher Nutzfläche. Von diesen Betrieben sind ca. 48% Vollerwerbsbetriebe, 8% werden im Zuerwerb, 45% im Nebenerwerb bewirtschaftet. Der Strukturwandel wird deutlich, wenn man die Zahlen für das Bundesgebiet ab 1949 betrachtet.

Jahr	Anzahl der Betriebe	Erwerbstätige
1949	1. 646. 751	5,7 Mio.
1980	797. 378	2.006.100 Arbeitskräfte
1990	629. 740	1.569.700 Arbeitskräfte
1998	516. 300	1.116.500 Arbeitskräfte

(im früheren Bundesgebiet)

Diese Zahlen beschreiben die Entwicklung eines Wirtschaftsbereiches, der in der Gesellschaft rückläufig ist. Die Ursachen für den Rückgang der Landwirtschaft als Arbeitsfeld sind vielfältig und oft beschrieben. Die zunehmende außenhandels- und industrieorientierte Wirtschaftsstrategie in Europa hat zur faktischen Preissenkungspolitik geführt. Die Wertschöpfung der Landwirtschaft stagniert bzw. ist rückläufig, weil Agrarprodukte aus anderen Ländern entsprechend der Marktmacht deutscher Abnehmer zu äußerst niedrigen Preisen importiert werden können. So verliert die Produktion der inländischen Erzeuger relativ immer mehr an Gewicht, die Arbeitsplätze in der Landwirtschaft werden kontinuierlich weniger. Dadurch entsteht eine wesentliche Kostenbelastung in der Gesellschaft. Jeder fehlende Arbeitsplatz kostete den Staat 1997 37800 DM (nach Angaben des Nürnberger Instituts für Arbeitsmarkt und Berufsforschung).

Für viele landwirtschaftliche Betriebe besteht kaum Raum zum wirtschaftlichen Überleben. Mehr als 50% von ihnen leben zzt. von der Substanz. Die betroffenen Bauernfamilien haben in der Regel wenig Chancen, die Verhältnisse zu ändern und weiter vom Ertrag ihrer Fläche bzw vom Hof zu leben. Von ehemals zehn Betrieben, die im Vollerwerb im Dorf bewirtschaftet wurden, gibt es heute vielleicht noch ein bis zwei. Diese haben die Existenz sichern können, weil eine Familie nach der anderen aufgab und in andere Tätigkeiten umstieg.

3. Spezialisierung bringt keine Lösung

Der technische Fortschritt und die übrigen Rahmenbedingungen der Landwirtschaft haben dazu geführt, dass ein Erwerbstätiger in der Landwirtschaft heute ca. 110 Personen der Gesellschaft mit Nahrungsmitteln versorgt. Diese Zahl sagt etwas aus über den Grad der Rationalisierung und der Spezialisierung, der wesentlich durch ein weltweites, gigantisches System der Ressourcenverschwendung geprägt ist. Bei sinkenden Produktpreisen hat dabei die Marktmacht

der Landwirte gegenüber den Hauptabnehmern, den Handelsketten, immer weiter abgenommen. Die deutschen Bauern leben aber nicht auf einer Insel. Sie müssen sich einreihen und konkurrieren mit den Berufskollegen in den anderen Ländern der Europäischen Union. Hier sind sie nur eine vergleichsweise kleine Gruppe.

4. Zukunftsaussichten

Der wirtschaftliche Druck und die soziale, kulturelle und psychologische Abgrenzung haben bei vielen betroffenen Familien zur Resignation geführt. Ältere Bauernfamilien retten sich in die Rente. Junge Familien wollen den Betrieb nicht mehr übernehmen bzw sind nicht mehr bereit, in diesem Lebensumfeld ihre berufliche Aufgabe wahrzunehmen. Dieser Verlust eines Lern- und Aufgabenfeldes wiegt sehr schwer. Die Erfahrungen aus der Arbeit mit Tieren prägen auch menschliches Zusammenleben. So kommt es langsam zu einer Verarmung der Beziehungen zu den Lebensvorgängen generell und speziell auch unter den Menschen. Mit Blick auf die Agrarpolitik der EU, die Folgen der GATT-Verhandlungen und die Gespräche um die Agenda 2000 sowie die Öffnung der Märkte nach Osteuropa sind mittelfristig keine positiven Veränderungen zu erwarten. Unter den hier genannten Stichworten besteht dann die Frage, ob die Landwirtschaft heute noch ein Beruf der Zukunft ist. Darüber hinaus sind die Entscheidungsspielräume für kreative Arbeit im Berufsfeld durch zunehmende Richtlinien und Auflagen, für die kein entsprechender Gegenwert in Aussicht steht, immer kleiner. Deshalb wechselt heute mancher Landwirt den Beruf und sucht andere Beschäftigungsmöglichkeiten.

Eine ökologische Neuorientierung in Richtung einer sozial und umweltverträglichen Landwirtschaft ist notwendig, um die Existenz möglichst vieler bäuerlicher Familienbetriebe langfristig zu sichern. Dabei bedarf es u.a. der Bildung neuer Allianzen, zB von Landwirten, Verbraucherverbänden, Kirchen und Wissenschaft. Eine Umstellung der flächenbezogenen auf eine arbeitsplatzbezogene Kostenerstattung könnte den ländlichen Regionen insgesamt und speziell im Bereich der Tierhaltung förderlich sein.

5. Zum Umgang mit Tieren in technisierter Landwirtschaft

Die Entwicklung der letzten 50 Jahre war in Bezug auf das Tier, seine Haltung und Nutzung erheblichen Veränderungen unterworfen.

Der fortschreitende Rationalisierungsdruck, vielfach durch Supermarktketten als Großeinkäufer verursacht, führt zu dauerhaft sinkenden Preisen und damit geringeren Erlösen für die bäuerlichen Familien und bewirkt so den Zwang zu Konzentrationen in der Tierhaltung. So ist insgesamt die Anzahl der Tierhalter enorm gesunken, aber die Bestände je Halter haben sich mehr als verdoppelt. Dies trifft für alle Hauptnutztierarten zu. Nur über die Masse lässt sich noch ein Gewinn erzielen. Die Spezialisierung auf nur eine Tierart hat dabei den Vorteil, dass die Tierhalter sich Spezialkenntnisse aneignen können, die dann für weitergehende Rationalisierungserfolge zu nutzen sind.

Die politische Preisbindung für landwirtschaftliche Erzeugnisse und die Entwicklung von inzwischen gesundheitlich fraglichen Futterzusatzstoffen haben zur starken Verbilligung der Nahrungsmittel geführt. Musste der Durchschnittshaushalt 1950 noch 50% seines Einkommens zum „Sattwerden“ aufwenden, braucht er heute nur noch 16% - und das vermehrt für „Fast Food“ und Convenience-Produkte.

Diese Entwicklung setzt den Nutztierhalter (Bauern) immer stärker unter Druck, den Trend mitzumachen oder aufzugeben, wenn er finanziell überleben will.

An 3 Beispielen sollte diese Entwicklung dargestellt werden:

Kuh

Die Milchleistung pro Kuh und Jahr wurde gesteigert von 3300 l auf 7000 l.

Aber:

- Der Krafffutteraufwand erhöhte sich von 200-300 kg auf 1800kg/Kuh/Jahr.
- Die ursprünglich geringen Tierarztkosten und Medikamente für Geburtsschwierigkeiten oder Verletzungen wuchsen in diesen fünf Jahrzehnten um ein Vielfaches zur Bekämpfung der neu aufkommenden Stoffwechsel- und Infektionskrankheiten.
- 70% der abgehenden Kühe müssen laut Statistik aus Krankheitsgründen oder wegen Unfruchtbarkeit vorzeitig aus der Nutzung genommen werden.
- Das Lebensalter der Kühe sank in dieser Zeitspanne von 7 Jahren auf 5,2 Jahre. Die wirkliche Nutzzeit halbierte sich also von 4-5 auf 2-3 Jahre!

Schwein

Vor 50 Jahren brauchte man 10-12 Monate, um ein Mastschwein auf ein Schlachtgewicht von 150-180 kg zu bringen.

(Es hieß: „Das Schwein muss im Stall Geburtstag feiern“, damit das Fleisch die nötige Reife hat, die Geschmack und Haltbarkeit positiv beeinflusst.)

Als Futter wurden überwiegend Abfälle von Hackfrüchten (Kartoffeln), Getreide, Gemüse, Milchverarbeitung und Grünfutter verwendet.

In der BRD wurden ca. 12 Mio. Schweine gehalten. Der durchschnittliche Verzehr des Bundesbürgers pro Jahr betrug 21 kg Schweinefleisch.

Heute dauert die durchschnittliche Mastzeit nur 128 Tage (4 Monate), um ein Schwein auf ein Schlachtgewicht von durchschnittlich 116 kg zu bringen. Das gelingt nur in geschlossenen Stalleinheiten mit einem ausgefeilten Zucht-, Fütterungs- und Hygieneprogramm.

Heute werden in der BRD ca. 24 Mio. Schweine gehalten. Der durchschnittliche Verzehr der Bundesbürger pro Jahr beträgt 53 kg Schweinefleisch.

Huhn

Vor 50 Jahren gab es noch keine größere Hühnerhaltung.

Die Hühner gehörten zu den robusten Landrassen, wurden in Freilandhaltung gehalten und legten über 4-5 Jahre 120-140 Eier pro Jahr. Das Ei kostet 25 Pfennig. Der Verbrauch pro Kopf betrug 133 Stück plus 1 kg Geflügelfleisch.

Heute werden in der BRD 40 Mio. Hühner gehalten, davon 93% in Käfigen und nur 7% in Bodenhaltung.

Die Hühner aus der Hybridzucht legen jedes Jahr 290 Eier, sind aber nach einer Legeperiode (16 Monate) „verschlissen“ und gehen in die Schlachtereie. Durchschnittlich verzehrt heute jeder Bundesbürger 230 Eier und 14 kg Geflügelfleisch pro Jahr.

Durch diese Intensivhaltung kostet das Ei immer nur noch 25 Pfennig!

Diese 3 Beispiele zeigen, in welchem Maß sich der biologisch-technische Fortschritt durch Verdoppelung der Leistung in Zahlen darstellt. Wenn aber Krankheitsanfälligkeit und Unfruchtbarkeit zunehmen und sich das Lebensalter halbiert, ist dieser vermeintliche Fortschritt für das Tier eine schlimme Fehlentwicklung!



6. Ökologische Tierhaltung

Einige Bauern und Wissenschaftler haben diese Entwicklung nicht mitgemacht und tiergerechte ökologische Haltungsformen entwickelt. Ihre Zahl hat inzwischen auf über 7000 in der Bundesrepublik Deutschland zugenommen. Die Praxis zeigt, dass bei diesen Haltungsformen optimale Leistung bei stabiler Gesundheit und Fruchtbarkeit und steigendem Lebensalter zu erreichen ist.

Erfreulich ist auch, dass immer mehr Menschen – als Konsumenten solcher Lebensmittel – die Erfahrung machen, dass sie nicht mehr nur das Wohlbefinden der Tiere unterstützen, sondern durch den Genuss dieser natürlichen Lebensmittel ihrer eigenen Gesundheit nutzen. Allerdings sind Lebensmittel aus dieser tiergerechten Haltung 30-40% teurer.

Bleibt abschließend nur das Appell an jeden Menschen, jeden Christen, sein Verhalten zu überdenken und eventuell zu ändern, damit aus dem falschen technischen Fortschritt diese positive Entwicklung zum Wohl unseres Mitgeschöpfes Tier wächst.

Der Kompost im Garten ohne Gift

Der Kompost im Weinbau

6. Teil

Alwin Seifert

Für den Weinbau hat der Kompost eine ganz besondere Bedeutung.

Die Stammpflanzen unserer wertvollsten Rebsorten sind Wildreben aus den Auenwäldern an Rhein, Neckar und Donau (Riesling und Traminer stammen vom Rhein, der Silvaner von der Donau); es sind Waldhumuspflanzen, die auch in der Kultur humusreiche Böden verlangen. Nun werden sie aber angebaut in trockenen heißen Lagen auf steinigem Grund, in dem der Humus besonders schnell abgebaut wird. Umgekehrt brauchen die Weinbergsböden, die ja überwiegend am steilen Berghang liegen, einen besonders hohen Humusgehalt, damit sie nicht noch schneller vom Berg heruntergeschwemmt werden, als es unvermeidlich ist.

Solang der Weinbau nur in bäuerlicher Art betrieben wurde, die Weinberge also mit Steinriegeln und dornreichen Feldhecken durchsetzt, die Böden noch ausreichend mit Unkraut bewachsen waren (in ihm die schönen Wildtulpen und Bisamhyazinthen) und jeder Winzer noch seine Kuh im Stall hatte, solange waren die Böden noch so gesund, dass der Abtrag durch Abschwemmung durch die stete Neuschaffung von Muttererde ausgeglichen wurde. Seitdem aber diese gesunden Weinbaulandschaften zu Weinbausteppen geworden sind dadurch, dass man jeden Quadratfuß Bodens mit Weinstöcken bepflanzte und alles ausrottete, was nicht Weinstock war; seitdem man die vergrößerten und soviel intensiver bewirtschaftete Flächen nicht mehr mit dem in der eigenen Landwirtschaft gewonnenen Mist abdüngen konnte, sondern man Kunstdünger zu Hilfe nehmen musste und dabei glaubte, die Humusversorgung der Böden auf Torfmüll abstellen zu können – seitdem sind diese Böden krank. Krank in dem Sinn, dass das schon durch das ständige Spritzen mit Kupfer und anderen Giften arm und schwach gewordene Bodenleben keinen echten Humus als sein unabdingbares Lebenselement mehr vorfindet; dass die Böden deshalb ihre Porigkeit verloren haben und damit die Fähigkeit, Regen- und Schneeschmelzwasser aufzunehmen und zu speichern, und dass sie dem nun obenauf sofort abfließenden Niederschlagswasser keinen Halt mehr entgegensetzen können.

Da nun bei intensiver Wirtschaft zudem die Böden ständig offengehalten werden und der leichteren Bearbeitung halber die Furchen nicht mehr waagrecht gezogen sind, sondern hangabwärts, werden gerade die fruchtbarsten Weinberge, wie zB die doch verhältnismäßig flach geneigten rheinhessischen Lößböden, bei jedem Gewitter in einem Ausmaß abgeschwemmt, das uns nur von Bildern aus Nordamerika her bekannt ist.

Dass auch diesen Böden mit Kompost zu helfen ist, aber auch nur mit Kompost; dass man sie mit diesem erosionsfest machen und damit dem Winzer ein schier übermenschliches Maß an Wiederherstellungsarbeit ersparen kann – das ist mehr als bloße Theorie, sondern in langer Praxis von Pionieren eines neuen Weinbaus als richtig und als durchführbar erwiesen worden. Direktor Klenk der Weinbauschule in Weinsberg in Württemberg kann schon über mehr als zehn Jahre Erfahrung mit der Anwendung von Kompost im Weinbau berichten. Er hat mit Kompost gearbeitet, der aus Hausmüll der Sommermonate hergestellt war, und hat festgestellt:

1. Kompost ist billiger als jeder andere käufliche organische Dünger.
2. Hanglagen mit 40 v. H. Neigung, deren Böden mit Kompost gedüngt waren, halten schärfsten Platzregen stand, während auf mit Stallmist gedüngten Vergleichsflächen tiefe

- Wasserrinnen entstehen. Auf Grund solcher Erfahrungen konnten selbst in einer Lage von 50 v. H. Steigung die Mauerterrassen aufgelassen, der Weinberg in eine einzige Fläche zusammengezogen und dadurch mit Maschinen bewirtschaftet werden.
3. Das Kleinklima, das in mit Kompost gedüngten Weinbergen mit der Verlebendigung des Bodens sich rasch günstiger gestaltet, bewirkt bessere Reife und bessere Gesundheit der Trauben, so dass die Lese leichter zur heute so begehrten Spätlese werden kann.
 4. Die mit Kompost gedüngten Flächen ergaben bei der besonders empfindlichen Sorte Limberger eine Steigerung an Menge und Güte von bis zu 24 v. H. gegenüber Vergleichsflächen, die nur Stallmist bekommen hatten.
 5. Nur gut mit Humus versorgte Böden nützen Kunstdünger gut aus.
 6. Da in den bodentrockenen Weinbergen die Erhaltung der Winterfeuchtigkeit besonders wichtig ist, wird der Kompost im Herbst unmittelbar nach der Lese ausgebracht.

Kompost aus Hausmüll, auf den wir noch zu sprechen kommen, wird immer mehr zur Humusquelle für Intensivbetriebe werden, die nicht mehr genug landbaulich bewirtschaftete Flächen als Rückhalt haben. Doch gibt es noch Tausende von Weinbaubetrieben, in denen alle Flächen voll mit bestem Dauerhumus versehen werden können ohne große Zufuhren von außen her, sobald nur ein genügend zäher Wille sich der Kompostwirtschaft annimmt. Dabei würde sich für Winzergenossenschaften die Anschaffung von Kompostmaschinen lohnen, mit denen alle zur Herstellung von Kompost geeigneten Abfälle, darunter auch Trester und Rebholz, zerkleinert und gleichzeitig mit Mist und Erde gemischt werden können. Auch eine Grünmasse schaffende Unterkultur im Weinberg muss sich finden lassen, die man besser nicht als Gründüngung in den Boden wühlt, sondern an Ort und Stelle verkompostiert.

Gäbe es in den großen Flurbereinigungsämtern neben Mathematikern auch Biologen, dann würde vielleicht die ganz besondere Bedeutung erkannt, die Kompost für das Gelingen der großen Um- und Zusammenlegungen im kleinzerstückelten Weinbau haben kann. Durch das Herauswerfen vieler Terrassenmauern werden die neuen Flächen nicht nur größer, sondern auch steiler – was zu großen Rutschungen führt, wenn man nicht weiß, wie man solchen frisch geschütteten Boden zum Halten bringt. Viel roher Boden kommt obenauf, den rinnendes Wasser einfach mitnimmt; die Flächen verarmen schon durch das Umstürzen des Bodens allein an Humus – da hilft nicht Torfmüll, nicht Kunstdünger, nicht einmal Stallmist, wenn es ihn wirklich gäbe – nur Kompost. In kleineren Weingärten hat sich schon gezeigt, dass Versorgung der auf Hügel gesetzten Reben mit Kompost die eine und andere Spritzung entbehrlich macht. Die auf jeden Fall größere Widerstandsfähigkeit gegen die herbstliche Fäulnis ist allein schon ein großer Gewinn.

Der Kompost im Garten ohne Gift

Der Kompost in der Baumschule

7. Teil
Alwin Seifert

Die Baumschule verlangt viel mehr Arbeit, auch Handarbeit, als Landwirtschaft und Gartenbau. Besonders in der Forstbaumschule werden Laub- und Nadelgehölze der verschiedensten Arten in riesigen Mengen aus winzigsten Samen im freien Land herangezogen; der Gemüse- und der Blumengärtner sät so feines Saatgut in Schalen unter Glas aus in ganz verschiedenartige, mit großer Sorgfalt hergerichtete Erdmischungen und sichert so den Sämlingen die besten Lebensbedingungen. Der Baumschulist, der immer auf großen Flächen arbeitet, hat nur den ihm von der Natur gegebenen, allenfalls durch frühere landwirtschaftliche oder waldbauliche Kultur

veränderten Erdboden und muss versuchen, diesen für die sehr verschiedenen Ansprüche zuzurichten, welche die einzelnen Gehölzarten stellen. Unter diesen sind nicht wenige, die aus fernen Erdteilen stammen, an die natürlichen Gegebenheiten der Baumschule durchaus nicht angepasst und sollen in ihr doch gut gedeihen.

Besondere Schwierigkeiten bereitet die Anzucht gewisser Gehölzarten, die in ihrem Wurzelbereich mit ganz bestimmten Pilzen zusammenleben. Der Pilz umspinnt mit seinem Geflecht die feinsten Wurzeln der Pflanze und dringt sogar in sie ein. Pflanze und Pilz sind in ihrem Leben so aufeinander abgestimmt und angewiesen, dass einer ohne den anderen nicht gedeihen kann (in der Wissenschaft heißen diese Wurzelpilze Mykorrhiza). Ich habe in einer englischen staatlichen Forstbaumschule nebeneinander gleichartige Kulturen von Nadelholzarten gesehen: die ohne Wurzelpilze wachsen mussten, waren spannlang, die mit ihrer Mykorrhiza versorgten mehr als zwei Mann hoch.

Einige dieser Wurzelpilze (Hymenomyceten) kennt man als das unterirdische Geflecht verschiedener essbarer Pilze wie Steinpilze und Reizker. Nun kann man Kulturen dieser Pilze noch nicht in der Apotheke kaufen wie die von stickstoffsammelnden Bakterien, mit denen man Saatgut von Schmetterlingsblütlern impft, damit diese auf Böden gedeihen, denen der Azotobakter fehlt. Man muss sie selbst heranziehen, bereithalten und den Kulturen von Fichte, Föhre, Lärche, Zirbe, Birke, Eiche usw. schon in das Keimbett mitgeben.

Einen besseren Brutofen als den richtig aufgesetzten und mit Sorgfalt gepflegten Komposthaufen gibt es dafür nicht. Ich habe nirgends so umfangreiche und so sorgfältig bewirtschaftete Kompostanlagen gesehen wie in zwei süddeutschen Baumschulen, die besten Ruf genießen. Die eine der beiden, eine württembergische, liegt in einer Landschaft gesunder Laub- und Mischwälder, hat guten humusreichen Boden; man kann dort sogar noch Stallmist von umwohnenden Bauern kaufen. Die Komposthaufen sind im Schatten hoher Bäume in ganzen Batterien nebeneinander aufgesetzt. An jedem Haufen sind die Stoffe vermerkt, aus denen er besteht, der Tag des Aufsetzens, der des Umsetzens. Nichts kommt in rohem Zustand in die Kulturböden; alles, auch jede Art von Dünger – mineralische werden nicht verwendet – läuft durch den Komposthaufen. Alle Arbeit dient dem Ziel, die Böden so reich an gesundem Bodenleben zu machen, dass Keimlinge und Jungpflanzen bestimmt jeden Pilz vorfinden, den sie brauchen, und jedem anderen widerstehen können, der ihr Leben bedroht.

Der gewohnheitsmäßige Skeptiker und grundsätzlich Ungläubige, der über das Schulwissen vom Pflanzenbau nicht hinauszudenken vermag, wird sagen, dass die Leute dort auch ohne Kompostwirtschaft gute, gesunde und bestens bewurzelte Pflanzen heranziehen könnten. Das aber lässt sich nicht behaupten von der anderen, einer hessischen Forstbaumschule, denn in dieser gibt es überhaupt keinen natürlichen Kulturboden, sondern nur toten Sand. Der ist erst nach der Römerzeit aus dem Rheinbett heraus zu Dünen zusammengeweht worden. Die Baumschule wurde noch dazu auf einem von Schützengräben und Bombentrichtern umgewählten ehemaligen Exerzierplatz angelegt; es stehen gerade noch so viele Birken, Kiefern und Eichen, dass die Komposthaufen in deren Schatten gelegt werden konnten. Kein „normaler“ Baumschulist käme auf den für ihn verrückten Gedanken, hier eine Baumschule anzulegen, wo alles fehlt, was zu gutem Pflanzenwachstum nun einmal gehört. Denn mit dem üblichen Hilfsmittel – mit Düngesalzen versetzter Torfmull – ist nichts zu wollen, wo kein natürlicher Humus und keine Spur von Lehm vorhanden ist. Dafür aber ist dort das Arbeiten mit Kompost zu einer Wissenschaft entwickelt und zu einer Kunst gesteigert worden, wie ich es in solcher Vollkommenheit nirgends gesehen habe. Die Haufen dort haben einen kleineren Querschnitt als sonst üblich, damit die Verrottung rascher vor sich geht; sie sind nur etwa 1,50 m breit und halb so hoch. Grundstoffe sind alle erreichbaren „jungen“ Erden wie Teichschlamm, Grabenaushub, durch Winterfrost zermürbter Lehm, Wiesenmoor-Erde, verrottete Rasensoden und feiner Basaltgrus, der erst einen Winter lang mit Stalljauche aufgesetzt wird. Dazu kommt Laub aus Gräben, Lachen und Auenwäldern, angerottetes Reisig und Rinden, wie sie bei der Waldarbeit anfallen, und Asche von allerlei Holz. Das Laub darf nicht so frisch aufgesetzt werden, wie es im Herbst von den Bäumen fällt; es muss

den Winter über auf dem Waldboden liegenbleiben, um mit dessen Bodenpilzen durchsetzt zu werden (es hat sich gezeigt, dass man auf Kompost aus solchem Waldlaub vollen Erfolg auch bei der Anzucht von Nadelhölzern hat). Dazu kommt das Unkraut aus den Kulturen, das aber angewelkt sein muss, ehe es in die Haufen gegeben wird. Schließlich werden noch auf allen freien oder freiwerdenden Flächen landwirtschaftliche Zwischenkulturen angebaut, die große Massen Grünzeug für die Komposthaufen bringen.

Der tierische Stickstoff wird in Form von Stallmist und Panseninhalt aus dem Schlachthaus zugefügt. Die Haufen sind abgedeckt mit Sägespänen, die im Schweineschlachthof eingestreut waren und mit Schweineharn durchtränkt sind. Die Komposthaufen werden je nach der künftigen Verwendung aus allen oder nur aus einzelnen der eben genannten Grundstoffe aufgebaut und in der ersten Zeit sorgfältig auf die innere Erwärmung hin beobachtet. Diese soll nicht über 50°C ansteigen. Das wird verhindert durch Festtreten, Zugabe von Wasser oder Umsetzen. Umgesetzt wird mit Maschinen.

Bewundernswert ist die Mitarbeit der Würmer in dieser Baumschule. Sie sind dort zu wohlabgerichteten Heinzelmännchen geworden. Kratzt man einen frischen Komposthaufen auf, so hat man in jeder Handvoll Masse zehn, zwanzig oder auch dreißig junge Regenwürmer. Haben diese die ihnen zugedachte Arbeit verrichtet, dann wandern sie geschlossen aus über dreißig und mehr Meter Entfernung in einen neuen Haufen, legen dort ihre Eipäckchen ab und verschwinden. So geht das Spiel, Arbeit und Wanderung, dauernd rundum.

Auf den weiten Sandfeldern stehen, vor Austrocknung und neuer Verwehung durch eigens gepflanzte Windschutzhecken gesichert, in langen Reihen unendliche Mengen von Forst- und anderen Baumschulpflanzen aller Altersstufen wie in anderen Baumschulen auch, aber in viel größerer Gesundheit. Über dem Boden sind die Pflanzen gedrungener als die übliche Ware, im Boden aber viel reicher bewurzelt. Sie zeigen ihre besondere Gesundheit an in einem frischeren Grün, das sonst nur durch Stickstoffgaben erreicht wird. Spritzen mit Chemikalien irgendwelcher Art ist unnötig, weil es keine schädigenden Bakterien oder Pilze gibt; Eichenmeltau, Kiefernscütte, Douglasienschütte, Lärchenschütte, Keimlingsfäule, Wurzelläuse, Gallenläuse, Wollschildläuse, Blattläuse – alles ist unbekannt. Dem Kundigen mag gesagt sein, dass diese Baumschule nach der biologisch-dynamischen Wirtschaftsweise betrieben wird.

Der grundsätzlich ablehnende Skeptiker wird nun sagen, dass mit soviel Sorgfalt, Hand- und Maschinenarbeit herangezogene Pflanzen viel zu teuer und höchstens von Liebhabern zu übersetzten Preisen gekauft werden, wie die Freunde einer naturreinen Nahrung für Gemüse, Obst und Südfrüchte, die ohne alle Giftspritzungen erzeugt worden sind, gern einen höheren Preis bezahlen. Nun, solche Liebhaber für Hunderttausende von Forstpflanzen gibt es nicht; Abnehmer, allerdings auch freudige Abnehmer, sind die Forstämter, und kein Forstmeister darf für Forstpflanzen aus Eschollbrücken auch nur einen Pfennig mehr bezahlen, als sie sonstwo kosten. Meine Freunde und ich ziehen besonders für die schwierigen Pflanzungen in der freien Landschaft Baumschulgehölze, die mit Kompost herangezogen worden sind, allen anders erzeugten vor. Sie sind gedrungener, haben festeres Zellgewebe und eine besonders gute Faserbewurzelung. Deshalb sind die Ausfälle bei den harten Bedingungen, unter denen die jungen Pflanzen an Straßen und Autobahnen, an Kanälen und in der freien Feldflur stehen, weitaus geringer. Wir haben bei großen Pflanzungen im Hochgebirge in einem sehr trockenen Sommer an einem Staudamm, über den ständig ein kalter Wind wehte, beim Auszählen im Herbst nach der Pflanzung gesehen, dass 98 v. H. der Nadel- wie der Laubhölzer bestens angewachsen waren.

Auch in England sind eingehende wissenschaftliche Versuche gemacht worden über die beste Art, die wichtige Mykorrhiza für junge Forstpflanzen zu erzeugen. Man hat mit einem Kompost aus ausgekochtem Brauereihopfen mit 1 v. H. Blutmehl die besten Erfolge in allen Versuchsreihen gehabt. Trotzdem sich Blutmehl, also eine Quelle tierischen Stickstoffs, eindeutig mineralischen Stickstoffverbindungen überlegen gezeigt hat, werden die riesigen Aufforstungen jetzt mit einem Kompost aus Hopfen, Adlerfarn und Ammoniumsulfat fortgeführt. Für den auf diesem Gebiet

Erfahrenen ist es klar, dass zwar der Zusatz von Adlerfarn zum Hopfen sich bestens auswirken wird, dass man aber mit Blutmehl, Hornmehl, Borsten, Federmehl oder Wollstaub viel besser vorankäme als mit $(\text{NH}_4)_2\text{SO}_4$.

Mit Kompost aus Abfällen der Eichen-Linden-Hainbuchen-Gesellschaft, zu der Apfel-, Birn- und Kirschbaum gehören, also aus Laub und Reisig von Eichen, Linden, Hainbuchen, Bergahorn, Feldahorn, Vogelkirsche, Weißdorn, Schlehdorn, Hartriegel, Wildrosen, Brombeeren wird man noch am ehesten der gefürchteten Obstbaumüdigkeit der Baumschulböden begegnen können, welche viele Betriebe zwingt, auf immer neue Flächen auszuweichen.

VERKLÄRTER HERBST

*Gewaltig endet so das Jahr
mit gold'nem Wein und Frucht der Gärten.
Rund schweigen Wälder wunderbar
und sind des Einsamen Gefährten.*

*Da sagt der Landmann: „Es ist gut,
ihr Abendglocken lang und leise,
gebt noch zum Ende frohen Mut,
ein Vogelzug grüßt auf der Reise.“*

*Es ist der Liebe milde Zeit.
Im Kahn den blauen Fluß hinunter
wie schön sich Bild an Bildchen reiht -
das geht in Ruh' und Schweigen unter.*

Georg Trakl

VORANKÜNDIGUNG

Treffen der Linzer Gartengruppe findet an folgenden Tagen im „Ursulinenhof“ um 19h statt:

20. Oktober 2010
17. November 2010
15. Dezember 2010

Ein guter Rat vom Kräuterpfarrer

Zusammensetzung

Lindenblüten	Flores Tiliae	3 Teile
Eisenkraut (Verbenenkraut)	Herba Verbenae	2 Teile
Minze	Folia Menthae piperitae	2 Teile
Kamille	Flores Chamomillae	3 Teile

Zubereitung

1 ½ Teelöffel dieser Mischung, mit ¼ Liter kochendem Wasser überbrühen, 15 Minuten ziehen lassen, mit Waldhonig süßen und mäßig heiß trinken.

Tagesmenge und Dauer

Je nach Bedarf 1-3 Tassen, 3 Wochen hindurch

Anwendung

Bei übelriechendem Schleim. - Bei hartnäckigem Schleimabgang und bei allgemeiner Verschleimung der Atemwege.

Empfehlung

Nicht länger als 3 Wochen diese Teemischung benutzen. Einige Tage aussetzen und wenn notwendig noch einmal 3 Wochen.

Aus meiner Erfahrung

Folgende „**Brustauflage**“ hat sich gut bewährt: 1 Löffel echten Waldhonig über Dampf leicht anwärmen, mit einem Löffel voll frisch geriebenem Kren (Meerrettich) gut verrühren, auf einen Leinenfleck auftragen und über Nacht auf die Brust auflegen.

Kartoffelbreiaufgabe: Man kocht Kartoffeln samt der Schale, gibt sie in ein Säckchen, zerquetscht sie dort gründlich und legt sie dann auf. - Außerdem kann man auch Leinsamen, ungemahlen oder gemahlen, verwenden; kochen und in ein Säckchen oder Tuch gehüllt auflegen. Man kann ihn auch mit Brot oder Milch vermischen. Gerste, Hafer oder Buchweizen, Äpfel und Karotten werden zum gleichen Zweck verwendet.

Diät

Salzlos und reizlos essen. Verschiedene reine Fruchtsäfte, leicht angewärmt, trinken.

Nebenwirkungen

Keine zu befürchten. Auch für Kinder anwendbar.